

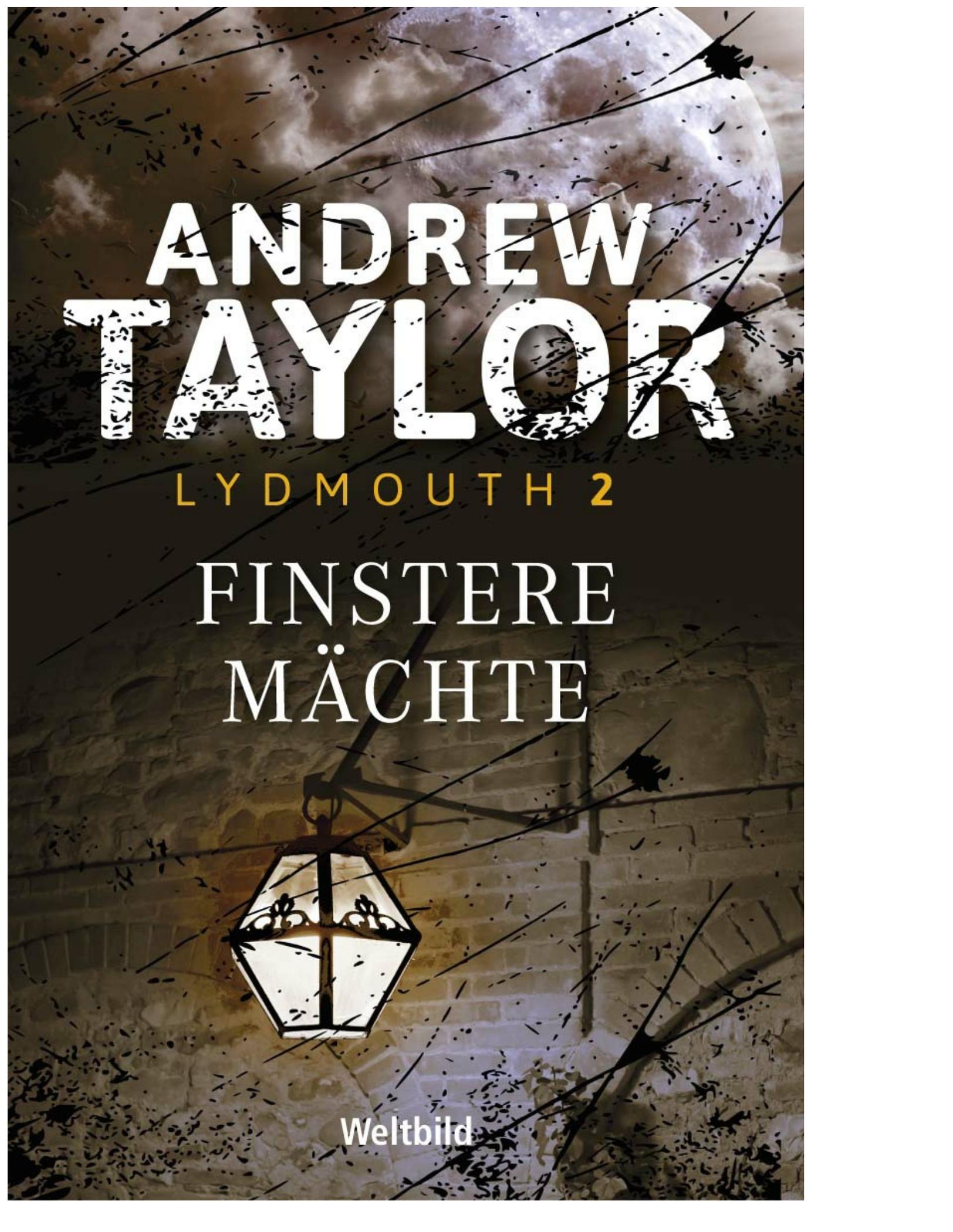
ANDREW TAYLOR

LYDMOUTH 2

FINSTERE MÄCHTE



Weltbild



ANDREW
TAYLOR

LYDMOUTH 2

FINSTERE
MÄCHTE

Weltbild

Ein neuer Fall für Inspector Thornhill aus Lydmouth, dem Provinznest an der walisischen Küste. Und wieder kreuzt die Journalistin Jill Francis seinen Weg, zu der er sich seit ihrer ersten Begegnung seltsam hingezogen fühlt. Zusammengeführt werden die beiden durch den Mord an einer braven Kirchgängerin, der in Lydmouth für Aufregung sorgt. Der Sündenbock scheint bald gefunden: Kein anderer als der neue Pfarrer soll die Tat begangen haben. Denn Alec Sutton hat sich unbeliebt gemacht – durch seine religiösen Ansichten und seine Weigerung, einen wertvollen Meßkelch zu verkaufen, um die Restaurierung der Kirche zu finanzieren. Plötzlich ist dieser Kelch verschwunden. Und es geschieht ein weiterer Mord ...

»Mit seiner fast viktorianisch anmutenden Prosa übertrifft Taylor an literarischer Qualität die meisten seiner Zeitgenossen. Sein scharfer Blick für Details und sein Gespür für die Eigenheiten der englischen Gesellschaft garantieren ein immenses Lesevergnügen.« Time Out

Lydmouth-Serie

1. Dunkle Verhältnisse
2. Finstere Mächte
3. Erste Krokusse
4. Am dunklen Ende der Nacht
5. Verblühte Rosen
6. Die Pforten des Todes
7. Wen die Toten rufen
8. Der Ruf des Henkers

Andrew Taylor

Finstere Mächte

Aus dem Englischen von Barbara Schmitz-Burckhardt und Caroline Einhüpl

Weltbild

Der Autor

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth-Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

www.andrew-taylor.co.uk

Die englische Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel *The Mortal Sickness* bei Hodder and Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerner Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Übersetzung: Barbara Schmitz-Burckhardt und Caroline Einhäupl

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-654-2

Die handelnden Personen

Jill Francis – Journalistin bei der Gazette

Richard Thornhill – Detective Inspector

Raymond Williamson – Detective Superintendent des Criminal Investigation Department (CID)

Brian Kirby – Detective Sergeant

Norman Wilson – Detective Constable

PC Porter – Polizist in Lydmouth

Sergeant Fowles – Polizist in Lydmouth

Charlotte Wemyss-Brown – Besitzerin der Gazette

Philip Wemyss-Brown – Charlottes Mann und Herausgeber der Gazette

Miss Amy Gwyn-Thomas – Philipp Wemyss-Browns Sekretärin

Sir Anthony Ruispidge – Baron auf Clearland Court

Sophia, Lady Ruispidge – seine Frau

Jemima Orepool – seine Nichte

Giles Newton – Verwalter des Ruispidge Estate; Kirchenvorsteher

Chrissie Newton – seine Frau

Alec Sutton – Pfarrer der Gemeinde St. John in Lydmouth

Mary Sutton – seine Frau

Hochwürden Simon Davis – Erzdiakon von Lydmouth

Victor Youlgreave – Kirchenvorsteher

Mrs. Abberley – ehemalige Haushälterin im Pfarrhaus

Ivor Fuggle – Journalist bei der Post

»Bomber« Lancaster – Geschäftsführer des Bull Hotel

Mr. Quale – Faktotum im Bull Hotel

Mrs. Ethel Milkwall – eine Nachbarin

Jean Jones – Tochter der Vermieterin von Sergeant Kirby

ERSTER TEIL

Jill wusste sofort, dass die Frau tot war. Die Erkenntnis traf sie wie eine Offenbarung, absolut unanfechtbar. Ihre Sicherheit hatte etwas mit der grotesk verrenkten Lage der Frau zu tun und mit dem Geruch in dem kleinen Raum, der sie nicht unangenehm an Kompost und Weihrauch erinnerte.

Reverend Alec Sutton zog langsam pfeifend die Luft durch die Zähne. Er drehte sich im Eingang der Sakristei halb um und spreizte die Ellbogen ab wie ein Paar Flügel, um Jill die Sicht auf das zu versperren, was drinnen lag. Sein rundliches Gesicht war blass, seine Augen riesig hinter den goldgefassten Brillengläsern.

»Hier ist ein Unfall passiert, Miss Francis. Würden Sie hinüber ins Pfarrhaus laufen und meine Frau bitten, den Arzt zu rufen?«

Jill schielte über Suttons Arm. Die Frau lag auf dem Rücken in der hinteren rechten Ecke der Sakristei. Eines ihrer Knie war angewinkelt, und der Rock ihres geblühten Kleides war hochgerutscht. Der Mantel über ihrem Kleid war offen und hatte die Farbe von Milchschokolade. Man konnte den oberen gerippten Teil eines Strumpfes erkennen und darüber ein dreieckiges Stück ihres weißen Oberschenkels mit einer Handvoll dunkler, krauser Haare. Jill erspähte einen rosafarbenen, spitzenbesetzten Strumpfhalter – ein seltsam dekoratives Detail in der sonst so offensichtlich nach praktischen Erwägungen ausgewählten Kleidung.

»Ein Arzt bitte, Miss Francis«, drängte der Pfarrer.

Die Frau war so gestürzt, dass ihr Kopf an der Wand lehnte, was groteskerweise so aussah, als ob sie jeden Moment aufwachen könnte. Sie trug Handschuhe. Ihr blasses Gesicht stand in krassem Gegensatz zu ihrem stumpfen und unnatürlich schwarzen Haar, das unter einem Kopftuch hervorquoll. Ihre graublauen Augen standen offen, die Pupillen waren geweitet. Auch ihr Mund stand offen und enthüllte zwei Reihen gepflegter Zähne mit grauen Füllungen, dazu das Innere ihres Gaumens und eine rosige Zunge. Über ihr an der Wand hing eine Gedenktafel, flankiert von zwei süffisant lächelnden Putten, jede mit einem steinernen Füllhorn auf dem Kopf.

»Wer ist es?«, fragte Jill.

»Sie heißt Catherine Kymin. Und jetzt beeilen Sie sich bitte.«

»Aber sie ist tot«, platzte Jill heraus.

»Vielleicht. Aber holen Sie den Arzt. Beeilen Sie sich.«

Sie sagte sich, dass Sutton wahrscheinlich viel mehr über den Tod wusste als sie, es gehörte sozusagen zu seinem Beruf. Sie drehte sich um und rannte aus der Sakristei.

Dabei ist es so eine hübsche Kirche, dachte sie mit einem Anflug von Empörung – hoch, groß und hell, und die Seitenschiffe waren fast so groß wie das Hauptschiff. Die Sonne fing sich in dem Bronzeadler an der Kanzel und verwandelte ihn in glitzerndes Gold, so hell, dass es blendete. Hinter dem Adler standen sich die ersten Reihen des reich verzierten, spätmittelalterlichen Chorgestühls gegenüber, würdevoll und ruhig, wie stumme Zeugen der Vergangenheit, die das heutige Geschehen entschieden missbilligten. Eine der fleckigen Glasscheiben warf ein dunkelrotes Muster auf den Boden des Südschiffes – wie eine Blutlache. Sie lief um den Taufstein herum, der ihr im Weg war.

Goldene Staubflocken tanzten in der Luft.

Zu ihrer eigenen Überraschung wollte sie sich vor Mr Sutton rechtfertigen, wollte ihm erklären, dass es nicht eitle Neugier war; es gehörte zu ihrem Beruf, neugierig zu sein, wie es zu seinem gehörte, über den Tod Bescheid zu wissen.

Die eiserne Klinke am Südportal fühlte sich kalt an, kalt wie die christliche Barmherzigkeit, kalt wie der Tod. Sie fragte sich, ob die Kirche nachts verschlossen war.

Die Tür fiel hinter ihr zu. Sie stolperte über die schief getretenen Steinplatten des Portals in den sonnigen Friedhof. Die Zeit schien immer langsamer zu vergehen, während die Gedanken in ihrem Kopf sich überschlugen. Die Wärme der Außenwelt bildete einen angenehmen Kontrast zu der kühlen Luft in der Kirche. Sie folgte dem Pfad um den Westturm. Vor ihr lag die abfallende Nordseite des Friedhofs. Alles wirkte so seltsam normal. Die Farben waren unnatürlich klar und frisch: der blaue Himmel, die grauen Steine, die gelben Ranken, das Grün des kurz geschnittenen Rasens und das dunklere Grün der Eiben. Und hinter dem Friedhofstor die abblätternde, helle Fassade des Pfarrhauses.

Jill rannte den Pfad zum Tor hinunter. Einmal stolperte sie und wäre beinahe gestürzt, und noch am Torpfosten schürfte sie sich die Hand auf, geradeso als ob ihr Verstand und ihr Körper sich gegenseitig die Zusammenarbeit aufgekündigt hätten. Von seinem sicheren Thron auf einem Grabmal starrte ein Steinengel auf sie herab, und den Bruchteil einer Sekunde lang hatte sie das Gefühl, er lächle sie an. Ich werde verrückt, dachte sie, denn ein Teil ihres Verstandes war immer noch in der Lage, alles, was sie dachte und tat, mit klinischer Sorgfalt zu analysieren, so als sei sie Arzt und Patient in einer Person.

Die Straße schien leer zu sein. Doch als Jill auf die andere Seite rannte, hörte sie das hektische Klingeln einer Fahrradglocke. Der Botenjunge einer Fleischerei wich ihr aus und prallte dabei gegen die Bordsteinkante. Es war ein dicker Junge mit kurzen roten Haaren und Stiernacken. Noch im Weiterfahren schimpfte er, doch sie bekam nur mit, dass es eine Unverschämtheit war.

»Ach, halt den Mund«, rief Jill ihm über die Schulter hinterher.

Die Eingangstür war erst kürzlich gelb gestrichen worden, eine freundliche Farbe, die perfekt zu dem sonnigen Junimorgen passte. Der Türklopfer aus Messing musste dringend poliert werden, Aufgabe eines Dienstmädchens, das es schon lange nicht mehr gab. Sie drehte am schweren Türknauf und stürmte ins Haus.

Sie registrierte kaum, wo sie war. Dennoch nahm ihr Verstand jede Kleinigkeit wahr – eine Folge des erlittenen Schocks. Sie befand sich in einer geräumigen, mit Steinplatten ausgelegten Diele. Zur Rechten war eine Treppe und dahinter ein Flur, auf der linken Seite und unmittelbar vor ihr befanden sich vier weiß gestrichene, geschlossene Türen. Direkt gegenüber der Haustür stand ein gusseiserner Kamin, der mit blau-weißen Kacheln eingefasst war.

Eine kleine Frau mit kurz geschnittenen braunen Haaren stand am Kamin. Sie las einen Brief auf blauem Papier, und ihr blasses Gesicht zeigte einen Ausdruck äußerster Konzentration. Jill musste all dies blitzartig wahrgenommen haben, denn sobald sie eintrat, flog der Kopf der Frau herum.

»Was ist los?« Sie zerknüllte den Brief in ihrer Hand. »Wer sind Sie?«

»Mr Sutton schickt mich.« Jills Stimme klang abgehackt. Stakkatoartig und mechanisch kamen ihr die einzelnen Silben über die Lippen. »In der Kirche liegt eine Frau.« Einen Moment lang war sie nicht in der Lage, die richtigen Worte für das Ungeheuerliche zu finden, was in der Sakristei geschehen war. »Sie sollen einen Arzt rufen.«

»Sie müssen die Journalistin von der Gazette sein. Miss Francis, nicht wahr? Ich bin Mrs Sutton, Mary Sutton. Setzen Sie sich, während ich den Arzt rufe.«

Eh sie sich's versah, sank Jill auf den Ledersessel neben dem Kamin. Mrs Sutton öffnete eine der Türen. In dem Zimmer, das dahinter lag, sah Jill Bücherregale, einen Schreibtisch und das Aquarell einer Kirche, die sie nicht kannte. Mary Sutton nahm den Hörer des Telefons auf dem Schreibtisch ab. Jill starrte auf ihre Hände und streckte die Finger, bis sie schmerzten, um sich zu vergewissern, dass sie noch lebte.

»Krankenwagen«, sagte Mrs Sutton ins Telefon.

Jill hob den Kopf. »Und die Polizei, glaube ich.«

»Und die Polizei«, echote Mrs Sutton, immer noch die Ruhe selbst.

»Es sah so aus, als wäre sie in der Kirche überfallen worden«, fuhr Jill fort. »Ein Schlag auf den Kopf oder so. Sie liegt in der Sakristei, unterhalb des Turms.«

Satz für Satz gab Mrs Sutton weiter, was Jill ihr berichtete.

»Sie heißt Catherine Kymin«, schloss Jill. »Ich glaube, sie ist tot.«

Mary Sutton wiederholte dieses letzte Informationshäppchen mit teilnahmsloser Stimme.

Einen Augenblick später trat sie wieder in die Diele hinaus. »Ich gehe wohl besser hinüber in die Kirche. Möchten Sie vielleicht hierbleiben? Soll ich jemanden holen, der bei Ihnen bleibt?«

»Das ist nicht nötig.«

Mrs Sutton öffnete noch eine Tür und ging in ein anderes Zimmer. Ein paar Sekunden lang verschwand sie aus Jills Blickfeld. Jill hörte etwas, das so klang, als würde ein Schlüssel in einem Schloss umgedreht. Als Mrs Sutton wieder erschien, trug sie eine Handtasche.

»Sind Sie sicher, dass alles in Ordnung ist?«

»Ja, vielen Dank. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Ihr Telefon benutze? Ich muss der Redaktion sagen, wo ich bin.«

»Natürlich. Sie können von hier telefonieren.«

Sie führte Jill in das Arbeitszimmer und ließ sie allein. Das Zimmer roch nach Pfeifenrauch und altem Papier. Auf dem Kaminsims stand ein Kreuz. Jill fühlte sich schwach und musste sich am Schreibtisch festhalten. Sie tastete sich um den Schreibtisch herum und sank aufatmend in den Drehstuhl des Pfarrers. Sie nahm den Telefonhörer ab und wählte Philips private Büronummer.

Am anderen Ende der Leitung klickte es. Eine artige Stimme meldete sich mit Gazette und wünschte Jill einen guten Morgen.

»Miss Gwyn-Thomas? Hier ist Jill Francis. Kann ich bitte mit Mr Wemyss-Brown sprechen?«

»Ich fürchte, das geht nicht. Er ist beschäftigt. Möchten Sie, dass ich ihm etwas ausrichte?«

Jill überlegte schnell. Es war Montagmorgen. Philip hatte jeden Montagmorgen seine wöchentliche Besprechung mit dem Anzeigenchef. Mit ziemlicher Sicherheit war er jetzt bei ihm im Büro, rauchte und unterhielt sich über die jeweiligen Golferlebnisse vom Wochenende.

»Ich fürchte, es ist dringend«, sagte Jill und passte ihre Stimme sorgfältig der eisigen Höflichkeit von Miss Gwyn-Thomas an. »Bitte holen Sie ihn sofort. Er wird nicht erfreut sein, wenn die Post diese Geschichte zuerst erfährt.«

Auf der anderen Seite der Leitung trat eine kurze, aber bedeutungsvolle Pause ein. Die Rivalität zwischen Gazette und Post ging mittlerweile in ihr fünfzigstes Jahr, reichte also fast bis in die erste Dekade des Jahrhunderts zurück. Jill hätte keine größere Drohung äußern können. Wie Philip einmal taktloserweise bemerkt hatte, war Miss Gwyn-Thomas mit der Gazette verheiratet, offenbar weil sie sonst niemanden fand, der sie heiratete. Im Stillen vermutete Jill, dass Miss Gwyn-Thomas wohl lieber mit Philip verheiratet wäre, aber das behielt sie für sich.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte Miss Gwyn-Thomas. »Aber auf Ihre Verantwortung, Miss Francis.«

Während sie wartete, schaute Jill aus dem Fenster, das auf die Straße hinausging. Von der Polizei war weit und breit nichts zu sehen. Irgendwo im Haus tickte eine Uhr wie ein schlagendes Herz. Sie sah sich im Zimmer um. Die Möbel im Arbeitszimmer waren schäbig und alt, jedoch nicht alt genug, um wertvoll zu sein. Wie konnte man ein Haus dieser Größe mit dem Einkommen eines Geistlichen unterhalten, geschweige denn mit den Möbeln ausstatten, die es verdiente? Auf der einen Seite des Schreibtisches lag ein Stapel ungelesener Ausgaben der Church Times. Ein überquellender Aschenbecher ruhte auf den Protokollen des Kirchenvorstandes. Direkt hinter der Schreibtischunterlage standen zwei Fotografien in schwarzen Lackrahmen: das eine ein Porträt der jungen Mrs Sutton im Abendkleid. Herausfordernd sah sie in die Kamera und verzog dabei ihre feinen Züge; das andere ein Schnappschuss von zwei Jungen, die in ihrer Schuluniform auf einem Bahnsteig standen.

Endlich hörte sie, wie Philips schwere Schritte sich dem Telefon näherten und wie seine Stimme Miss Gwyn-Thomas um eine Tasse Kaffee bat.

»Jill. Was kann ich für dich tun? Hast du die Abmessungen?«

»Welche Abmessungen?«

»Von diesem Kelch natürlich.«

Wie etwas längst Vergessenes fiel Jill der Grund ihres Besuchs in St. John wieder ein: Höhe und Durchmesser des Kelchs von Lydmouth. Philips Frau benötigte diese Angaben für ihren armseligen kleinen Artikel. Es war entweder unter Charlottes Würde, oder sie war schlicht zu bequem, um sich die Informationen selbst zu beschaffen, deshalb hatte sie Philip gebeten, Jill damit zu beauftragen. Es war nicht einfach nur eine Frage der Bequemlichkeit, vermutete Jill. Charlotte wollte auch ihre Stellung hervorheben, um sowohl ihrem Mann als auch Jill zu zeigen, dass sie die Besitzerin der Gazette war.

»Es ist etwas passiert«, sagte Jill schnell. »Hast du was zum Schreiben?«

So genau wie möglich beschrieb sie, was der Pfarrer und sie in der Kirche entdeckt hatten. Sie ließ ein paar Details weg, wie etwa das hochgeschobene Kleid und das

gefärbte schwarze Haar; die Würde der Toten musste respektiert werden.

»Ich rufe vom Pfarrhaus aus an«, sagte sie abschließend. »Ich glaube, ich gehe jetzt wieder hinüber in die Kirche.«

»Geht es dir gut?«, fragte Philip. »Ich könnte dich mit dem Auto abholen.«

»Ich möchte lieber noch hierbleiben.«

»Bist du sicher, dass du dem gewachsen bist?« Hinter seiner Besorgnis klang bereits die Hektik des Nachrichtenfiebers, denn dies war der Stoff, von dem Journalisten träumen. Hier deutete sich eine Geschichte an, die es bis in die überregionalen Zeitungen schaffen könnte. »Soll ich vorbeikommen, und wir schreiben dann die Geschichte gemeinsam?«

»Ich glaube nicht, dass das im Moment nötig ist. Und es wäre auch nicht besonders klug. Ich bin als Zeugin am Tatort. Aber wenn du hier auftauchst und das Ganze in einen Pressetermin verwandelst, macht das bestimmt keinen guten Eindruck.«

»Bei der Polizei, meinst du?«

»Das auch. Aber eigentlich habe ich dabei an die Suttons gedacht.«

»Du musst es wissen – aber ruf mich an, sobald du kannst.«

Jill legte auf und rieb sich die Stirn. Sie spürte Philips Erregung, und etwas davon lebte auch in ihr. Andererseits quälte es sie, dass sie ihren Lebensunterhalt mit dem Leid anderer Menschen verdiente.

Sie nahm ihre Handtasche und ging hinaus in den Sonnenschein. Bis auf zwei Autos, die am unteren Ende nahe der High Street parkten, war die Straße immer noch leer. Die Church Street selbst war, obwohl sie so nah am Stadtzentrum lag, eher eine Seitenstraße. Sie war versucht, auf dem sonnendurchfluteten, sicheren Friedhof zu bleiben, doch sie zwang sich, geradewegs in die Kirche zu gehen.

Die Sakristei nahm das Erdgeschoss des Westturms ein und wurde durch eine schwere hölzerne Trennwand vom Kirchenschiff abgeteilt. Die Suttons saßen nebeneinander in der Bankreihe, die der Sakristei am nächsten stand. Gleichzeitig wandten sie sich ihr zu. Mary Suttons Hand lag auf dem Platz zwischen ihnen, und die linke des Pfarrers bedeckte sie schützend. Abgesehen von der Umgebung wirkte ihre Haltung gespenstisch normal. So sahen Leute aus, die auf den Bus warteten.

»Die Polizei müsste bald hier sein«, sagte Jill freundlich.

Mrs Sutton nickte. Niemand sprach. Jill wurde sich bewusst, dass ihr Herz noch immer so schnell schlug wie die Uhr im Pfarrhaus. Verschiedene Überlegungen gingen ihr durch den Kopf. Ein Gemäuer, das so alt war wie dieses, musste angefüllt mit Toten sein, Reihe um Reihe, Jahrhundert nach Jahrhundert; manche mit Namen, die meisten aber namenlos; Fleisch, Knochen, Staub und Asche. Nur drei oder vier Meter entfernt, schätzte Jill, lag eine Frau, die noch nicht sehr lange tot war. Das Wissen erfüllte sie mit Vorahnungen. Etwas war für immer gegangen, jemand, der niemals wiederkehren würde, und eines Tages würde auch Jill gehen und niemals wiederkehren. Sie rieb ihre Arme. Warum ich? Warum konnte nicht jemand anders diese dumme Frau finden? In der kühlen Luft hatte sie eine Gänsehaut bekommen. Ihre Augen wanderten zu der geschlossenen Tür der Sakristei. Sie bemerkte, dass das Holz um das Schloss und am Türpfosten frisch abgesplittert war.

»Ist jemand eingebrochen?«, fragte Jill, eher um die Stille zu unterbrechen, als um eine Antwort zu erhalten.

Sutton griff ein wenig fester nach der Hand seiner Frau. »So sieht es aus.«

»Der Kelch?«

»Er ist verschwunden.«

Das Quietschen der Südtür traf sie alle überraschend. Zwei Männer eilten in die Kirche. Jill erkannte den älteren der beiden sofort: Detective Inspector Thornhill vom CID in Lydmouth. Er war ein schlanker Mann mit dunklem Haar und einem schmalen, angespannten Gesicht. Schnell blickte er sich in der Kirche um, sah die drei in der Nähe der Sakristeitür sitzen und kam zu ihnen herüber. Der jüngere Mann musste fast hinter ihm herrennen. Ihre Absätze hallten wie Hammerschläge auf dem Steinboden.

Eine Sekunde lang sah Thornhill Jill direkt an. Sie spürte den Zorn hinter seinen hübschen, regelmäßigen Zügen und wusste, dass er ihr galt. Sie lebten beide erst seit Kurzem in Lydmouth, aber sie hatten bereits ihr Talent dafür entdeckt, miteinander zu streiten. Nicht zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass er ziemlich gut aussah, wenn er nicht gerade wieder einmal so missmutig dreinblickte. Sein dunkler Nadelstreifenanzug war einigermaßen ordentlich geschnitten, und er wirkte eher wie ein Rechtsanwalt als ein Polizist. Er trug graue Handschuhe und einen schwarzen Homburg.

Der Pfarrer und seine Frau erhoben sich.

»Sind Sie von der Polizei?«, fragte Sutton.

»Natürlich ist er das«, sagte Mrs Sutton. »Er ist der Mann von Mrs Thornhill, erinnerst du dich? Er war gestern beim Patronatsgottesdienst.«

»Ich habe einen Constable erwartet. Sie wissen schon – jemanden in Uniform.« Sutton blinzelte. »Ich fürchte, es ist etwas Schreckliches passiert.«

»Ja, Sir.« Thornhills Blicke flogen hin und her. »Dies ist Detective Constable Wilson.«

Der jüngere Polizist versuchte sich an einem Lächeln. Er war tatsächlich noch sehr jung, mit dünnen, zusammengepressten Lippen und kleinen Augen, die er permanent zukniff, als ob er alles, was er sah, sofort taxieren müsse.

»Ich glaube, Sie kennen meine Frau«, sagte Alec Sutton und klammerte sich an die gesellschaftlichen Umgangsformen wie an einen Rettungsring im rauen Meer. »Und dies ist –«

»Miss Francis und ich kennen uns bereits. Uns wurde gemeldet, es sei jemand verletzt.«

»Ich fürchte, Sie werden sehen, dass verletzt eine Untertreibung ist, Inspector«, sagte Sutton mit plötzlich klarer Stimme. »Und unser Abendmahlskelch ist auch verschwunden.«

»Der aus dem Mittelalter?«

Sutton nickte. »Ist der Arzt –«

»Er ist auf dem Weg, Sir.« Thornhill wandte sich an Mrs Sutton. »Würden Sie bitte mit Miss Francis zurück ins Pfarrhaus gehen? Ich werde später mit Ihnen sprechen, aber ich denke nicht, dass ich Sie jetzt belästigen muss.«

»Ich setze mal Wasser auf«, sagte Mrs Sutton ganz allgemein.

Die beiden Frauen verließen die Kirche. Jill fiel das Schweigen hinter ihnen auf. Die Männer warteten offenbar, bis die Frauen gegangen waren, bevor sie zur Sache kamen;

das erboste sie.

Thornhill musste Wilson einen leisen Befehl gegeben haben: Jill hörte eilige Schritte hinter sich, der junge Constable schoss durch die Kirche wie ein aufgeschrecktes Kaninchen und erreichte die Südtür gerade noch rechtzeitig, um sie für sie aufzuhalten.

Keine der beide Frauen sagte etwas, bevor sie draußen in der Sonne waren.

»Das ist also die Lydmouther Ausgabe von Sherlock Holmes?« Mary Suttons Stimme war so trocken, dass selbst die Ironie darin kaum zu erkennen war. »Als Journalistin haben Sie bestimmt ziemlich oft mit ihm zu tun.«

»Ich wohne noch nicht sehr lange in Lydmouth«, sagte Jill und wich der Frage aus. »Und er auch nicht, nebenbei gesagt.«

»Ein ziemlich attraktiver Mann. Na, wie auch immer, kennen Sie seine Frau?«

Jill schüttelte den Kopf.

»Sie ist ganz nett. Wir sehen sie und die Kinder recht oft, sie haben zwei süße kleine Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Er kommt gewöhnlich nicht in die Kirche, ich vermute, er hat keine Zeit dazu, nur gestern hat er es geschafft. Aber eigentlich habe ich ihn gar nicht bemerkt, die Kirche war so voll, und ich musste mich um das Mittagessen kümmern und hatte schon Mühe, mir die Namen von den Ehefrauen zu merken.« Sie hielt inne und sah Jill an. »Entschuldigung, ich rede zu viel. Ich glaube, das ist der Schock. Ich habe meinen Mann dazu gebracht, die Tür zur Sakristei aufzumachen.«

»Weil Sie glauben, dass es besser ist, die Realität zur Kenntnis zu nehmen, als dauernd nur Gespenster zu sehen?«

»Genau. Die arme Frau.« Mary Sutton presste die Lippen zusammen, als ob sie etwas zurückhalten wollte. »Eigentlich ist es eine ziemliche Ironie.«

Schlagartig kam die Unterhaltung zum Stillstand, zwar nur ein paar Sekunden, aber immerhin doch lang genug, dass Jill sich fragen konnte, warum Mrs Sutton das Wort »Ironie« verwendet hatte.

»Glücklicherweise konnte er meinen Wunsch, es selbst sehen zu wollen, verstehen.« Mrs Sutton hielt das Tor zur Straße auf. Einen Moment lang verlor sie ihre Selbstbeherrschung. »Oh Gott, vielleicht klingt das jetzt egoistisch, aber ich wünschte, das alles wäre nicht passiert. Gestern lief alles so wunderbar.«

»Ich weiß. Solche Dinge geschehen aus heiterem Himmel. Ohne Vorwarnung.«

»Und die arme Miss Kymin. Das ist die wahre Tragödie. Ich vergesse immer wieder, dass sie – ich kann es immer noch nicht fassen.«

»Kannten Sie sie gut?«

Wieder war da ein kurzes Zögern, ein blitzartiges Abwägen. »Eigentlich nicht. Sie kam zwar regelmäßig in die Kirche, aber ansonsten haben wir sie nicht oft gesehen.«

Sie überquerten die Straße. Auf der rechten Seite des Pfarrhauses war ein schwarzes Tor, und rechts davon sah man den Giebel eines Nebengebäudes, dem sich ein einfaches Cottage anschloss, dessen Eingangstür direkt auf den Bürgersteig führte. Ein Vorhang bewegte sich an einem der oberen Fenster. Die ungewöhnliche Aktivität rund um die Kirche war auch den Nachbarn nicht entgangen.

»Tee«, murmelte Mrs Sutton vor sich hin. »Die rituelle Antwort auf eine Krise. Ich frage mich, was man gemacht hat, bevor es Tee gab.«

Jill blieb zögernd im Eingang stehen. »Mrs Sutton? Ich glaube, ich muss allmählich zurück in die Redaktion.«

»Natürlich, Sie haben schließlich einen Beruf.« Es war eine Feststellung, weder zustimmend noch abfällig. »Aber was ist mit Mr Thornhill? Ich dachte, er wollte, dass wir beide hier warten.«

»Ich kann ihm nicht mehr sagen als Sie und Mr Sutton. Ich werde später mit ihm reden. Vielleicht bin ich ja auch schon wieder zurück, wenn er mit uns sprechen will«, log Jill. »Ich bin sicher, er wird es verstehen.«

Sie fragte sich, ob sie sich den amüsierten Ausdruck in Mrs Suttons Augen nur einbildete. Die beiden Frauen verabschiedeten sich voneinander. Die Tür zum Pfarrhaus wurde geschlossen. Jill lief schnell die Church Street hinunter.

»Entschuldigung, Miss.«

Jill blieb abrupt stehen. Die Stimme war kaum lauter als ein Flüstern. Sie schien nur wenige Zentimeter von ihrem Ellbogen entfernt zu sein.

Die Tür des Cottages neben dem Tor stand jetzt offen. Eine alte Frau huschte über die Schwelle, ihr Gesicht lag im Schatten. Sie war klein, dick und bucklig, und ihre Knollennase zeigte auf Jill. Über einem langen, dunklen Kleid trug sie eine Schürze.

»Was ist?«

»Gibt wohl Ärger in der Kirche, wie?«

»Es gab einen Unfall.«

Die alte Frau trat auf den Bürgersteig. »Was macht dann die Polizei hier, wenn es nur ein Unfall war? Ich kenne den Mann, sein Bild war in der Zeitung. Er ist ein Inspector.«

»Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht mehr sagen.«

»Sie waren leichenblass, als Sie das erste Mal aus der Kirche gekommen sind.«

Die Frau streckte eine Hand mit langen, ungepflegten Fingernägeln aus. In plötzlicher Panik trat Jill zur Seite, um zu vermeiden, dass die Finger ihren Arm berührten. Ohne ein weiteres Wort lief sie so schnell sie konnte in Richtung High Street.

»Hab' ja nur gefragt«, rief die Frau ihr hinterher. »Das darf man ja wohl noch, oder?«

»Ich glaube, Sie müssen einen von diesen Leichenfledderern aus Cardiff kommen lassen«, sagte Dr. Bayswater und wandte sich von dem Wust aus Fleisch und Kleidern ab. »Der wird sie auf Kosten des Steuerzahlers zerschneiden, nur um Ihnen anschließend mitzuteilen, dass sie an einem Schlag auf den Kopf gestorben ist. Der berühmte stumpfe Gegenstand. Das nennt man moderne Wissenschaft. Erstaunlich, nicht wahr?«

Bayswater hatte zerzaustes graues Haar und war schlecht rasiert; er trug abgetragene Hosen, sein Kragen war schmutzilig, und an seinem Hemd fehlten mindestens zwei Knöpfe. Aber seine Stimme hatte einen wunderschönen Klang. Vor dem Krieg hätte sie sicherlich gut auf eine Bühne im Londoner West End gepasst. Seine Sprache und seine äußere Erscheinung standen jedoch in einem krassen Gegensatz dazu.

An der Tür zur Sakristei blieb er stehen. »Ich kann Kirchen nicht leiden. Wenn es wirklich einen Gott gibt, warum lässt er dann zu, dass so etwas passiert?« Sein Daumen schnellte in die Richtung von Miss Kymins Leiche. »Und in seinem eigenen Haus, ts, ts.«

Nachdem Bayswater gegangen war, blieb Thornhill noch ein wenig in der Sakristei. Der Pfarrer und Detective Constable Wilson warteten in der Kirche auf ihn, aber er hatte keine Eile. Bald würde das Gebäude von Polizisten wimmeln, die redeten, alles ausmaßen, fotografierten, Fingerabdrücke nahmen und Spuren sicherten. Wenig später würden sich vor der Kirche die Journalisten versammeln wie hungrige Parasiten, die danach gierten, die Leiche auszuschlachten. Doch für einen Augenblick herrschte so etwas wie Frieden, und er hatte Zeit, erste Eindrücke zu sammeln.

Er starrte auf die Leiche. Er erkannte Miss Kymins Gesicht nicht wieder, obwohl sie beide gestern Vormittag unter demselben Dach gesessen hatten. Hätte er sich während des Gottesdienstes umgedreht, hätte er sie quicklebendig hinter sich sehen können. Bei den Feierlichkeiten zu Ehren des Schutzheiligen war die Kirche brechend voll gewesen. Doch vielleicht wäre sie ihm gar nicht aufgefallen, selbst wenn er sich umgedreht hätte. Im Tod war sie hässlich, und er bezweifelte, dass er sie im Leben auf irgendeine Art attraktiv gefunden hätte. Warum musste sie sich ausgerechnet in Lydmouth umbringen lassen? Einen Augenblick lang spürte er die dunklen Abgründe seiner eigenen Arroganz und verachtete sich dafür. Der Abscheu vor sich selbst stachelte seinen Zorn über den Mord an dieser harmlosen älteren Frau an und bestärkte ihn in seiner Entschlossenheit, den Mörder zu finden. Handtasche, dachte er, und seine Gedanken machten einen Sprung, sie musste eine Handtasche gehabt haben.

Er trat zurück und warf einen Blick auf die staubige Marmortafel an der Wand über der Leiche. Sie erinnerte an die Tugenden des seligen Sir Thomas Ruispidge, der hier vor beinahe zweihundert Jahren gestorben war.

Unter diesem Stein begraben liegt
ein Spiegel wahrer Nächstenliebe.
Vor Gott, den Freunden, im ganzen Land
Als Helfer der Armen war er bekannt ...

Thornhill zuckte mit den Schultern, seine unwillkürliche Reaktion auf das Haus Ruispidge damals und heute. Sein Blick wanderte zu dem frei stehenden Tresor, dessen Tür angelehnt war. Er war ungefähr einen Meter fünfzig hoch und etwa siebzig Zentimeter breit und tief. Der Stahl war grasgrün lackiert, und die Beschläge waren aus Messing. Doch ihr Glanz war über die Jahre stumpf geworden. Wie eine Droge ergriff nun die Erregung von Thornhill Besitz, seine Gedanken rasten; er fühlte sich beinahe schwerelos; das unbedingte Bedürfnis, etwas zu unternehmen, beherrschte ihn mittlerweile wie ein unstillbarer Juckreiz. Er verließ die Sakristei.

Wilson und der Geistliche saßen jeder für sich an entgegengesetzten Enden der ersten Bankreihe vor der Sakristei. Wilson sprang auf, als er Thornhill sah. Sutton blieb, wo er war; er bewegte die Lippen, vielleicht in einem Gebet.

»Können Sie mir sagen, wo Miss Kymin gewohnt hat?«, fragte Thornhill.

Der Pfarrer sah auf. »In einer Sackgasse, die von der Chepstow Road abgeht. Ich kann Ihnen die Adresse raussuchen, wenn Sie wollen.«

»Kannten Sie sie gut?«

»Eigentlich nicht. Wir sind erst seit Januar hier. Ich glaube, sie und ihre Mutter sind vor ungefähr eineinhalb Jahren aus London hergezogen.«

Thornhill wäre lieber auf und ab gegangen, doch er zwang sich, neben Sutton Platz zu nehmen. »Also ist die Mutter die nächste Angehörige?«

»Sie war die nächste Angehörige, Inspector. Leider ist sie kurz vor Ostern gestorben. Es kam sehr plötzlich.«

Thornhill warf dem Pfarrer einen schnellen Blick zu und fragte sich, ob sich hinter der letzten Bemerkung eine Anspielung verbarg. Wahrscheinlich nicht, entschied er, obwohl er immer Schwierigkeiten hatte, sich vorzustellen, was in dem Kopf eines Geistlichen vorging; er verstand einfach nicht ganz, wie so ein Priester funktionierte.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn sich Wilson Notizen macht?«

»Warum sollte ich?«

Wilson setzte sich in die Reihe vor die beiden Älteren, schlug sein Notizbuch auf und leckte an der Mine seines Bleistiftes.

»Gab es irgendeinen Anlass für Miss Kymin, die Kirche zu besuchen, obwohl kein Gottesdienst war?« Thornhill sprach langsam, denn Wilsons Fertigkeiten in Kurzschrift waren für ihn noch eine unbekannte Größe. »Hat sie sich vielleicht um die Blumen gekümmert oder so etwas Ähnliches?«

Sutton schüttelte den Kopf. »Aber natürlich kommen die Leute auch einfach so her. Um zu beten.«

»Natürlich.« Eine Pause trat ein. »Und wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen? Gestern beim Gottesdienst?«

»Ja, ich glaube. Ich bin nicht sicher, ob sie anschließend beim Essen war. Meine Frau wird das wissen.«

Einen Moment lang blieb es ruhig. In der Kirche hing der Geruch von jahrhundertealter Feuchtigkeit, frischer Politur und dem Weihrauch des vergangenen Tages. Dies ist die Ruhe vor dem Sturm, dachte Thornhill.

»Sie waren mit Miss Francis zusammen, als Sie die Leiche gefunden haben. Ist sie, äh,

ein aktives Mitglied der Gemeinde?«

»Nein. Sie arbeitet für die Gazette. Aber Sie kennen sie ja.«

»Was wollte sie hier?«

»Sie brauchte ein paar Informationen für einen Artikel über den Abendmahlskelch. Sie rief mich an, und wir haben einen Termin gemacht. Ich musste den Kelch heute Morgen sowieso aus dem Tresor holen. Ich wollte ihn zurück zur Bank bringen.«

»Wie groß ist er?«

»Das wollte Miss Francis unter anderem auch wissen. Er ist ungewöhnlich groß für einen Kelch aus dem Mittelalter. Ungefähr fünfundzwanzig bis dreißig Zentimeter hoch, und oben hat er einen Durchmesser von zehn oder zwölf Zentimetern.«

»Wissen Sie, wie viel er wert ist?«

»Eigentlich nicht.«

»Sie müssen doch eine Vorstellung haben. Hundert Pfund? Fünfhundert?«

Sutton sprach langsam und ließ sich nicht hetzen. »Für die Versicherung wurde er auf zwölfhundertfünfzig Pfund geschätzt. Wenn man ihn bei Sotheby's oder Christie's versteigern würde, bräcste er sicherlich einiges mehr. Er stammt wahrscheinlich aus dem späten dreizehnten Jahrhundert, und er ist einmalig. Wie kann man da den Wert festlegen?«

»Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?«

»Bei der Abendandacht. Wie Sie wissen, haben wir ihn bei der Messe am Vormittag benutzt. Hinterher habe ich ihn zusammen mit dem Geld aus der Kollekte in den Tresor gebracht. Bei der Abendandacht gab es noch einmal eine Kollekte, und ich habe den Tresor geöffnet, um dort das Geld zu deponieren. Dabei habe ich auch den Abendmahlskelch wieder in den Kasten gelegt. Vor dem Essen hatte ich dazu keine Zeit.«

»Und Sie wissen genau, dass Sie den Tresor abgeschlossen haben?«

»Nein. Das heißt, ich denke doch. Das ist Routine. Ich lasse den Schlüssel stecken. Jedes Mal, wenn ich die Tresortür zumache, drehe ich den Schlüssel um, bevor ich ihn herausziehe.«

»Ist die Kollekte auch weg?«

Sutton nickte.

»Und nach der Abendandacht, wann haben Sie da die Kirche verlassen?«

»Ungefähr um zehn vor sechs. Ich war der Letzte.«

»Haben Sie abgeschlossen?«

»Natürlich. Als ich ging, habe ich die Tür der Sakristei hinter mir zugezogen, es ist ein Sicherheitsschloss, das von selbst einrastet. Und dann habe ich die Kirche durchs Südportal verlassen.«

»Was ist mit den Schlüsseln?«

»Es gibt drei fürs Südportal. Einer ist immer im Pfarrhaus, einen hat der Gemeindevorstand. Der dritte liegt immer auf einem Sims unter dem Portal.« Sutton sah den Ausdruck in Thornhills Gesicht und fuhr schnell fort: »Es ist so ein riesiges gusseisernes Ding, ungefähr fünfzehn Zentimeter lang. Das kann man nicht ständig in der Tasche mit sich herumtragen. Und außerdem ist es sehr praktisch für Leute, die in die Kirche müssen, wenn sie abgeschlossen ist. Befugte, meine ich natürlich, unser Organist

zum Beispiel oder die Putzfrauen.«

»Gibt es noch mehr Türen?«

»Nur noch eine. An der Nordseite, gleich neben der Marienkapelle. Doch die ist eigentlich immer abgeschlossen.«

Thornhill warf Wilson einen Blick zu, der angestrengt seine Notizen hinkritzelte; die Spitze seines Bleistiftes grub tiefe Spuren in das Papier. Es sah ungefähr so aus, als versuchte jemand, mit der Nagelklaue eines Hammers Klavier zu spielen.

»Was ist mit den Schlüsseln zur Sakristei und zum Tresor?«

»Jeweils drei. Ich habe einen Satz.« Sutton befühlte seine Hosentasche. »Beide Kirchenvorsteher haben Schlüssel zur Sakristei, und einer von ihnen hat auch einen Schlüssel für den Tresor. Den dritten Tresorschlüssel bewahren wir auf der Bank auf.«

»Welche Bank?«

»Barclays in der High Street. Und die Kirchenvorsteher sind Victor Youlgreave und Giles Newton.«

»Mr Newton ist doch der Verwalter des Ruispidge-Anwesens, oder? Ich kenne ihn. Und Mr Youlgreave?«

»Ihm gehört das Haus mit dem grünen schmiedeeisernen Gitter weiter unten an der Church Street.«

»Und wer von beiden hat den Tresorschlüssel?«

»Mr Newton.«

Thornhill sah auf die Uhr und stand auf. Er ging durch die Kirche zu der Tür neben der Kapelle. Sie war abgeschlossen und verriegelt. Er beugte sich hinunter. Am Schloss hingen Spinnweben. Er drehte sich um und sah Sutton an.

»Und Sie haben die Kirche nicht wieder betreten, bevor Sie mit Miss Francis hierherkamen?«

Wieder nickte Sutton.

»War sonst noch jemand hier?« Er hob die Stimme, damit man ihn verstehen konnte, und in der hohen Kirche hallte sie fremd und ungewohnt wider. »Haben Sie sonst noch jemanden erwartet? Eine Putzfrau vielleicht?«

»Niemanden.« Sutton rieb sich die speckig glänzenden Knie seiner Hose. »Ich hätte nicht zulassen dürfen, dass der Schlüssel draußen aufbewahrt wird. Wahrscheinlich wusste halb Lydmouth, wo er war.« Langsam schüttelte er den Kopf, er sah verwirrt und niedergeschlagen aus. »Wahrscheinlich ist jemand eingebrochen und hat mitgenommen, was er kriegen konnte. Und Miss Kymin hat ihn dabei überrascht, und er hat sie niedergeschlagen.« Sutton starrte Thornhill über die Bankreihen hinweg an. »Aber was mich wundert, ist: Warum war Miss Kymin überhaupt hier?«

Wieder quietschte die Tür. Die Ruhe war vorbei, der Sturm begann.

Superintendent Raymond Williamson stieß die Tür mit der Schulter auf. Mit den Händen in den Hosentaschen sah er sich in der Kirche um, bis er Thornhill entdeckte hatte.

»Nun«, sagte er. »Wo ist die Leiche?«